



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kann, als die Professoren der frankfurter Nationalversammlung. Jeder Deutsche wird sich freuen, wenn ihnen das Werk gelingt, wenn dadurch auch manches liebe Ideal in den Schatten gestellt werden sollte.

Literatur.

Die Verhandlungen der Schleswigschen Ständeversammlung, Sprache, Nationalität, Verwaltung und staatsrechtliche Verhältnisse des Herzogthums betreffend. Weimar, S. Böhlau.

Ein hochehrfreuliches Zeugniß für den tapfern, ungebrocknen Sinn, der in der Nordhälfte von Schleswig-Holstein trotz allen Unglücks, aller Verlassenheit und aller Bedrängniß noch heute lebt, und ein neuer unwiderleglicher Beweis zugleich, daß Schleswig weitaus der größern Hälfte seiner Bewohner nach eifrig deutsch gesinnt ist. Die Verhältnisse waren für eine gedeihliche Wirksamkeit der Versammlung so ungünstig wie nur denkbar. Die Feinde deutscher Hoffnungen und Bestrebungen konnten mit Bestimmtheit annehmen, diese Hoffnungen und Bestrebungen müßten, wo nicht todt, doch stumm sein. Diese Meinung hat sich als eitel erwiesen. Die Stände, welche von Mitte December vorigen Jahres bis gegen Ende Februar dieses Jahres tagten, haben ungescheut gesagt, was zu sagen war, obwol sie nicht die mindeste Aussicht hatten, in Kopenhagen Berücksichtigung ihrer Beschwerden zu finden. Die Regierung hatte alles aufgeboten, um eine gefügige Ständeversammlung zu Stande zu bringen. Die Wahlen wurden unter dem ärgsten dänischen Terrorismus vorgenommen. Namentlich hinderte man so viel als möglich, daß intelligente, mit den Gesetzen und der Geschichte des Landes vertraute und in der parlamentarischen Praxis geschulte Männer gewählt wurden. Was von „alten Aufrührern“ d. h. Leuten, die sich an der Erhebung für das gute Recht der Herzogthümer näher oder entfernter betheiligt, noch im Lande war, galt für nicht wählbar. Der Regierungskommissar that was er vermochte, um einzuschüchtern. Versammlungsrecht und Pressfreiheit gibt es in Schleswig nur für die Dänischgesinnten. Wer einen Antrag bei den Ständen einbringen will, darf dies nur in Einzelpetitionen thun. In der Versammlung selbst ist jede Verhandlung, die sich auf die Gesamtstaatsverfassung bezieht, untersagt. Die Dänischgesinnten werden von der kopenhagener Presse und einer Unzahl kleiner Schmutzblättchen im nördlichen Schleswig kräftigst unterstützt. Dennoch, trotz alles dieses Apparats, dem die Deutschen nur ihre altbewährte zähe Treue, ihren festen Willen und ihren Glauben an die Zukunft — ein Glaube, der auch uns stärkt, wenn jetzt unter den Diplomaten blos von Holstein, nicht von Schleswig-Holstein die Rede ist — entgegenzustellen hatten, wurden Erfolge errungen, die unter den gegenwärtigen Umständen Siegen gleich zu achten sind. Von den Mitgliedern der Versammlung bedienten sich 29 der deutschen und nur 11 der dänischen Sprache. Die neun Abgeordneten der sogenannten gemischten Districte (der, in welchen jetzt die dänische Kirchen- und Schulsprache octroyirt ist) sprachen sämmtlich und ausschließlich deutsch. Die deutsche Majorität beantragte, auf Grund

von nicht weniger als siebentausend Petitionen, Wiederabschaffung des Dänischen in Kirche und Schule, und bei der Abstimmung erklärten sich 27 Stimmen dafür. Eine ähnliche Majorität hatte der Antrag auf Vernichtung der während des Kriegs von der Regierung bei den Communen gemachten Anleihe. Andere Propositionen, z. B. wegen Aufhebung der dem Lande aufgebürdeten Gensdarmrie, dieser bloßen Handhabe des rohen Polizeiregiments der Danisirer, wegen Sicherung der immer mehr herabkommenden Universtität Kiel, kamen wegen Zeitmangels nicht zur Schlußberathung. Noch andere, wie die wegen Modification der Gesamtstaatsverfassung und des Gesetzes betreffend die Wahlen zum Reichsrath so wie die, daß Schleswigs Domänen als besondere Einnahmequelle des Herzogthums angesehen werden möchten, wurden vom Präsidenten, als Gegenstände berührend, für welche die Versammlung nicht competent sei, zurückgewiesen. Schließlich erklärte die Versammlung mit 23 Stimmen gegen 15, sie könne aus den von ihr angeführten Gründen dem Verlangen der Regierung, die Repartition einer Steuer für die nächsten beiden Jahre zur Deckung eines Deficits in den Gesamtstaatsfinanzen vorzunehmen, nicht entsprechen. Bekannt ist, daß diese Repartition dann im Verordnungsweg verfügt, also einfach octroyirt wurde. Die kopenhagner Presse aber schrie: Aufruhr, Empörung in Schleswig! verlangte mehr Terrorismus, Scorpionen statt der Peitschen und vor allem ein neues Wahlgesetz für die starrköpfige Provinz.

Lesen man das Buch mit vorurtheilsfreiem Auge durch, bedenke man, daß die Schleswiger nur auf sich gestellt sind und dazu noch das bittere Gefühl haben, von falschen Freunden verlassen zu sein, beachte man, daß in den Verhandlungen keine Spur dieses Gefühls hervortritt, daß man im Gegentheil deutsch sein und bleiben will, und daß man stets in dem Bewußtsein spricht und stimmt, der Vertreter einer trotz alledem und alledem siegreichen Sache zu sein, bemerke man endlich, wie die Verhandlungen dieser in der großen Mehrzahl ihrer Mitglieder aus Landleuten bestehenden Versammlung mit einer Sicherheit, einem Scharfsinn und einer echt staatsmännischen Beschränkung auf nothwendig einzuhaltende Grenzen geführt wurden, wie sie selbst in den Parlamenten großer Staaten nicht häufig sind, so wird man sich erhoben fühlen und dankbar anerkennen, daß diese Schleswiger sich nicht bloß um ihre Heimath, sondern um ganz Deutschland wohlverdient gemacht haben. Besonders zeichneten sich unter den Rednern und Antragstellern der Baron Hobe von Gellingen und der Graf Baudissin, vor allen aber die beiden tapfern Bauern Hansen von Grumby in Angeln und Thomsen von Oldenswort im Friesenlande, die eigentlichen Führer der Majorität, aus. Ehre diesen wackern Streitern! Sie werden von ihren Landsleuten noch dankbar genannt werden, wenn sie sich in bessern Tagen von der schweren Zeit erzählen, welche über Schleswig hereingebrochen, als das deutsche Volk so tief herabgekommen war, daß es glauben konnte, Schleswig-Holstein sei verloren.

Zur skandinavischen Frage und zur schleswig-holsteinischen Sache im Juli 1857. Von Wilhelm Beseler. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn). — Die beherzigenswertheste Schrift, welche dieses Jahr über die dänisch-deutsche Streitfrage gebracht hat. Gründlichste Kenntniß der Verhältnisse, mannhaftester Patriotismus und ein heller, allen Illusionen abgewandeter Verstand, letzterer sonst bei Verbannten und Ausgewanderten nicht eben häufig an-

zutreffen, zeichnen sie aus. Mit Klarheit und Schärfe weist der Verfasser, dem wir für dieses Wort zur rechten Zeit aufrichtig Dank wissen, nach, daß den Herzogthümern mit Palliativmitteln, wie sie die Diplomatie jetzt anzuwenden im Begriff steht, nicht zu helfen und daß deshalb dringend zu wünschen ist, keine die Sache Schleswig-Holsteins betreffende Frage möge zur endgiltigen Entscheidung kommen, bevor nicht die deutsche Politik eine durchaus andere Stellung und Bedeutung gewonnen hat. Mit gleicher Klarheit geht aus der Schrift hervor, daß die Schleswig-Holsteiner warten können, daß sie nicht entmuthigt sind, daß sie rüstig fortfahren für ihr Recht zu kämpfen. Mit Geschick wird die vielverbreitete Ansicht widerlegt, daß die skandinavische Union nach der Idee der Dänen zu Stande kommen und daß sie in dieser Gestalt unsern Interessen von Nutzen sein werde. Der Verfasser glaubt vielmehr, und er weist dies mit großer Belesenheit in der hierauf gerichteten nordischen Broschürenliteratur nach, daß nur eine Einverleibung der dänischen Inseln in das schwedische Reich von denen, welche bei der Agitation im Hintergrunde stehen, beabsichtigt ist, und daß nur dieser Plan mit Deutschlands Interessen harmonirt und eintritt, wenn Deutschland entschlossen ist, seine Sache mit Rußland zur endlichen Entscheidung zu bringen, auch verwirklicht werden wird, wenn auch nicht ohne schwere Kämpfe. Einen Vertrag, welcher Schleswig nach der Sprachgrenze theilte, hält Besefer für nicht weniger ungerecht und unpraktisch, als eine Theilung Schleswig-Holsteins, bei der Holstein von dem Gesamtstaate getrennt, Schleswig zu Dänemark geschlagen würde. Der Glaube, daß der Kampf der beiden Sprachen in Schleswig die Sache zu Gunsten Deutschlands ganz von selbst entscheiden, daß im Laufe der Zeit die ganze cimbrische Halbinsel deutsch werden müsse, wird von ihm als unmännliche Entartung verurtheilt.

Das Bild der Situation im dänischen Gesamtstaat ist jetzt folgendes: Zwei feindliche Nationalitäten von gleicher Kraft, deren Kampf die Entwicklung des Staats im Innern hindert, seine Geltung nach außen mindert, die eine in ihrer Hilflosigkeit dem Norden, die andere in ihrer Bedrängniß dem Süden zugewandt; an der Spitze ein Fürst, der sich, müde, König dieses Reichs der Zwietracht zu sein, nach dem Privatleben sehnt; sein Nachfolger ein Prinz, dessen Recht auf Willkür beruht, von den Großmächten nur genehmigt, nicht garantirt, von den wirklich zur Succession Berechtigten bloß zum Theil anerkannt worden ist, ein Prinz, den von den Unterthanen nur der dänische Theil als Wahlkönig begrüßt hat, während der deutsche dies schon deshalb nicht gethan haben kann, weil er nicht gefragt wurde. Der Beschluß, welcher diesen Thronfolger schuf, hat nach dem Erbrecht, auf dem die Throne Europas beruhen, keine Bedeutung, er hat ein um so geringeres Gewicht, als der londoner Tracat vom 8. Mai 1852 eine völkerrechtliche Vereinbarung ist, welche sich nicht der Sphäre aller völkerrechtlichen Verträge entziehen kann; folglich nur so lange gilt, als die Contrahenten einig bleiben. Später entscheiden die Waffen. Besefer glaubt, daß man auch in Stockholm von der Gebrechlichkeit dieses Thronfolgegesetzes überzeugt ist, und daß die offene Weise, in der die Dynastie Bernadotte sich neuerdings an die Spitze der skandinavischen Bewegung gestellt hat, um sie zum eignen Vortheil in eine andere Bahn zu lenken, als die, welche die dänischen Skandinavisten ihr anweisen, mit dieser Ueberzeugung in Verbindung steht. Wäre es auch begründet, daß Schweden der dänischen Krone

das Anerbieten gemacht hätte, ihr Schleswig zu garantiren, so könnte dies nur so zu deuten sein, daß die Dynastie Bernadotte sich damit im Vertrauen der Dänen festsetzen, eine Art Protectorat gewinnen und das Gefühl der Abhängigkeit befestigen wollte. Bei einer Auflösung des dänischen Gesamtstaats hätte ein solches Garantieverprechen wenig Bedeutung mehr und würde Schweden in seinen Operationen nicht hemmen.

Man darf sich aber deshalb nicht einbilden, daß mit einem Zerfall des Gesamtstaats die Sache ohne weiteres zu Gunsten der Herzogthümer und Deutschlands entschieden wäre. Die Katastrophe wird sich, in welcher Form sie auch auftreten möge, jedenfalls durch die Theilnahme Rußlands zu einer europäischen gestalten, und dann käme für Deutschland erst die rechte Arbeit. Will in dieser Entscheidungsstunde, auf welche die Presse so weit sie irgend Einfluß hat, mit allen Kräften vorbereiten sollte, Deutschland mit der Würde einer großen Nation nicht auch die Bürde einer solchen übernehmen, glauben seine Führer mit ihrer principiellen Neutralitätspolitik fortfahren zu dürfen, so werden andere Staaten ihm die Mühe abnehmen, über die cimbrische Halbinsel zu verfügen. —

Geschichte Mecklenburgs, mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte. Von Ernst Boll. 2 Bde. Neubrandenburg, Selbstverlag. — Das Buch wird zwar zunächst die Landsleute des Verfassers interessieren, aber es ist so geschrieben, daß auch das deutsche Publicum im Allgemeinen reichhaltige Belehrung daraus schöpfen wird. Der Verfasser hat scharf und richtig dasjenige aufgefaßt, was bei einer Provinzialgeschichte Noth thut, und sein Herz ist warm genug, in lebendigen Farben wiederzugeben, was er für richtig erkannte. Er spricht rücksichtslos seine politische Gesinnung aus, und wird sich daher ebensoviel Freunde als Feinde erwerben; aber diese Gesinnung ist im Grunde die aller echten Patrioten. Auf die ökonomischen Verhältnisse, die echte Grundlage für das Verständniß einer Provinzialgeschichte, ist er mit ebensoviel Gründlichkeit als Umsicht eingegangen. Die Zahl tüchtiger Provinzialgeschichten Norddeutschlands — Schleswig-Holstein (Waig), Hannover (Herrmann), Ostfriesland (Klopp) u. s. w. wird durch ihn um eine schöne Studie vermehrt. —

Deutsche Geschichte für das deutsche Volk. Von R. A. Mayer, Professor in Mannheim 1. Band. Leipzig, Verlag von G. Mayer. — Schon der Titel sagt, daß das Werk keine gelehrte Arbeit sein will, sondern für den weitesten Kreis von Lesern bestimmt ist. Behält man dies im Auge, so verdient es Lob und Empfehlung wie wenige ähnliche Geschichtsbücher. Der Verfasser steht in politischen Dingen auf dem Standpunkte, den die Grenzboten vertreten, er ist mit uns gleicher Meinung über die Mission Preußens und über den Geist des Protestantismus gegenüber andern Mächten im Leben der Nation, er möchte durch sein Buch zur Kräftigung des nationalen Sinnes beitragen, und er spricht jene Meinung aus und verfolgt diesen Zweck mit einem gutgeordneten Wissen, in edler warmer Sprache und mit der Gabe, die wichtigeren Stellen plastisch hervortreten zu lassen. Er ist gleich weit entfernt von den Illusionen des Optimismus wie von der Verstimtheit der Pessimisten. Er lebt der Hoffnung, daß, wenn die neuere Geschichte Deutschlands einen Verfall zeigt — dessen tiefster Standpunkt übrigens längst überschritten ist — das innere Leben der Nation noch gesund genannt werden muß, und

daß, wenn wir uns seit der Reformation einseitig entwickelt haben, damit nicht gesagt ist, daß uns eine andere Seite der Entwicklung, die politische, verschlossen ist. Wir theilen diese Meinung: möchte der helle wackre Geist, der aus dem Buche spricht, wirken können, daß sie von immer weiteren Kreisen getheilt wird. Der erste Band geht bis auf die Zeit unmittelbar vor Friedrich dem Großen, der zweite und letzte soll die Geschichte bis auf die letzten Jahre fortführen. Wir kommen nach Erscheinen des Ganzen ausführlich auf das Werk zurück. —

Das deutsche Theater der Gegenwart. Ein Beitrag zur Würdigung der Zustände. 2 Bände. Mainz, C. G. Kunze. — Das Buch kann in gewissem Sinne als eine Fortsetzung der leider noch immer nicht vollendeten Geschichte der deutschen Schauspielkunst von Eduard Devrient gelten, dem es auch gewidmet ist. Es gibt eine gute Uebersicht über die innere und die äußere Lage der stehenden deutschen Bühnen, über die Wandtruppen und die Livolitheater, bespricht dann die Schauspielkunst als solche, geht hierauf zu einer Betrachtung des Theaters in seinem Verhältniß zur Literatur, zum Staat, zum Christenthum und zur Gesellschaft über, sagt dann einiges über Theaterkritik und spricht schließlich von dem Bilde, welches es sich von der Zukunft unserer deutschen Bühne macht. Der Verfasser ist der Meinung — und wer wollte dies bestreiten? — daß unsere Theater tief herabgekommen, daß sie voll Schäden und Gebrechen, daß sie weiter wie jemals von dem Ideale entfernt sind, welches Schiller von der Bühne aufstellte. Er setzt diesen beklagenswerthen Zustand mit Sachkenntniß und mit einem sittlichen Ernst auseinander, vor dem man Achtung haben muß. Die Mittel aber, welche er zur Reform vorschlägt, sind nicht glücklich gewählt. Die Bühnen sollen der Privat speculation entzogen werden, sie sollen in die Reihe der aus öffentlichen Mitteln erhaltenen Bildungsanstalten aufgenommen, gleich Gymnasien und Universitäten der Oberaufsicht und Leitung der Kultusministerien unterstellt werden und dergleichen mehr. Als ob es uns an Bevormundung fehlte, und als ob sich die Erhebung unserer Theater zum Ideal oetroyiren, als ob sie sich überhaupt auf dem vorgeschlagenen Wege anders erreichen ließe, als unter der Voraussetzung auch idealer Kultusministerien. Nicht die Bühnen tragen die Schuld, daß sie mittelmäßig sind, sondern das Publicum, das nicht mehr so tiefes Interesse an dem Leben der Bühne hat, als zu Lessings und Goethes Zeit, wie es überhaupt nicht mehr so ganz in ästhetischen Fragen aufgeht als damals. Das letztere ist nicht zu beklagen. Unsere Nation hat noch andere Seiten ihrer Natur zu entwickeln, und ist es hier besser geworden, so wird von selbst eine neue Blüte auch der Bühnenkunst hervortreten.

Jerusalem. Nach eigener Anschauung und den neuesten Forschungen. Von Dr. Ph. Wolff. Leipzig, J. J. Weber. — Das Buch ist zunächst für Jerusalem-pilger, dann auch für Freunde des heiligen Landes und der biblischen Geschichte bestimmt. Der Verfasser ist vor zehn Jahren selbst in Jerusalem gewesen und hat die seit dieser Zeit erschienenen Mittheilungen dorthin gegangener Reisenden sämmtlich gelesen und benutzt. Das System indeß, nach welchem er seine Darstellung eingerichtet hat, ist nicht recht geeignet, ein deutliches, übersichtliches Bild zu liefern, der Stil ist ungleich, bisweilen unschön, häufig sind Dinge, welche kein allgemeines Interesse beanspruchen können, ausführlich, solche, nach denen jeder Reisende fra-

gen muß, zu kurz behandelt, letztere auch bisweilen ganz übergangen. Mit der Meinung, die der Verfasser über die Lage des heiligen Grabes und Golgathas hat, werden nicht viele unbefangene Forscher sich befreunden können. Die beigegebenen kleinen Holzschnitte, 33 an Zahl, sind größtentheils recht gelungen. Zugabe zu diesem Buche ist der von demselben Verfasser in demselben Verlag erschienene „Arabische Dragoman“ zu betrachten, der trotzdem, daß auch ihm die rechte Uebersichtlichkeit fehlt und daß auch er manches Nöthige nicht gibt, und manches Unnöthige enthält, schon deshalb willkommen zu heißen ist, weil in deutscher Sprache noch nichts der Art vorhanden ist. —

Die Kunst zu essen. Zweite Ausgabe. Dresden, Rudolf Kunze. 1857. — Eine Uebersetzung aus dem Englischen. Der Verfasser ist ein gründlicher Kenner des Gesamtgebiets der Gastronomie, und die größten Virtuosen in der Kunst gut zu speisen, Graf d'Orsay, Lord Marcus Hill, Sir Alexander Grant u. a. m. theilten ihm ihre Erfahrungen mit, wodurch das kleine Werk, unter dem man sich kein Kochbuch, sondern eine Sammlung von Anekdoten, Aphorismen und Apercus aus der Schule Epikurs zu denken hat, in der That eine Musterchrift in seiner Art geworden ist. Wir geben daraus den launigen Dithyrambus Lambs über ein gebratenes Spanferkel:

„Von allen Delicateffen, welche der mundus edibilis uns bietet, ist es die vorzüglichste — princeps obsoniorum. Ich spreche nicht von euren ausgewachsenen Schweinen — jenen Mitteldingen zwischen Ferkel und Schwein — sondern von einem jungen zarten Säugling, unter einem Monat alt, schuldlos aus dem Schweinestalle, mit einer Stimme, die sich noch zwischen einem kindlichen Lallen und einem Grunzen bewegt — der milde Vorläufer, das Präludium des Grunzens. Sieh es jetzt auf der Tafel, wie sanft es da liegt. Könntest Du wünschen, daß dieses unschuldige Wesen zu der Schwerefälligkeit und Unbändigkeit ausgewachsen wäre, die nur zu oft die Begleiter reiferer Schweinheit sind? Zehn gegen eines, es wäre ein Fresser, ein Schmutzigel, ein störriges unangenehmes Thier geworden, das sich in allerlei unsauberem Umgange herumgewälzt hätte. All diesen Sünden ist es zu seinem Glücke entrißen worden.

„Es' die Sünd' es belect und die Noth es betrübt,
Kam mit liebender Sorge der Tod.“ —

Sein Andenken ist lieblich, kein tölpischer Bauer flucht, indem sein Magen das ranzige Fett fast wieder von sich gibt, kein Kohlenbrenner beutelt es in dampfende Bratwürste, es hat ein schönes Grabmal gefunden in dem dankbaren Magen eines verständigen Epikuräers, und um eines solchen Grabmals willen muß ihm der Tod willkommen gewesen sein. „Unsere Vorfahren waren in Opferung dieser zarten Thiere sehr leckerhaft. Wir lesen mit einer Art Entsetzen von Ferkeln, die zu Tode gepeitscht wurden, wie von irgend einem anderen veralteten Gebrauche. Die Zeit solcher Züchtigung ist vorüber oder es würde interessant sein (nur in philosophischer Beziehung), zu erforschen, welchen Einfluß ein solches Verfahren auf die Erweichung und Verfüzung eines von Natur so weichen und süßen Fleisches, wie das Fleisch junger Schweine ist, ausüben könnte. Es kommt mir vor, als wollte man es versuchen, ein Beilichen lieblicher zu machen als es ist. Bratferkel müssen eigentlich (außer wenn sie gezeißelt werden) von ihrer Geburt bis zu ihre m

Todestage nur mit Muttermilch genährt worden sein, wenn ihr Fleisch alle ihm eigenthümliche Lieblichkeit haben soll. Die Lieblichkeit des Schweinefleisches wird unaussprechlich erhöht, wenn man dem Ferkel den vollen Genuß der frischen Luft, vereinigt mit mäßiger Wärme und sorgfältiger Reinlichkeit gestattet. Es ist daher ein sehr glücklicher Umstand, daß die Zucht dieser Thiere eine der ländlichen Beschäftigungen des schönen Geschlechts geworden zu sein scheint. Einer unserer Bekannten übergab ein Ferkel von mehr als gewöhnlicher Verheißung der ausschließenden Sorgfalt und Obhut einer Dienerin und zwar mit der besonderen Weisung, es täglich warm zu baden, und das Ergebnis war ein überaus günstiges.

Albumblätter in mittelalterlichem Stil in lithographirtem Farbendruck, von D. Levy Elkan in Köln. Leipzig, Wengler. — Bei dem neu erwachten Geschmack der Gothik werden diese Blätter, deren saubere, kunstgerechte Ausführung nicht genug gerühmt werden kann, einem großen Theil des Publicums willkommen sein. Das Werk ist auf 6 Hefte berechnet; vier derselben liegen uns vor. Sie enthalten die Standbilder aus dem kölnner Dom (Steinsculptur mit Farben und Gold staffirt); Nachbildungen von Miniaturbildern auf Pergament Elfenbeinplatten, Holzschnittwerken, Glasgemälden, Stickereien, Bronze, Email u. s. w., auch einige freie Zeichnungen im Geschmack des Mittelalters. Ob die moderne Kunst an diesen wunderlichen Erfindungen ein zweckmäßiges Vorbild hat, mag dahingestellt bleiben; als kunsthistorische Reminiscenzen sind sie jedenfalls sehr interessant. —

Englisch-französische Literatur. — Eine Reihe von Novellen liegt uns vor, theils aus der Eisenbahnbibliothek von Hachette, theils in den tauchniger Ausgaben; wir behalten uns vor, darauf zurückzukommen. Für heute erwähnen wir ein anziehendes Buch: *La vie élégante à Paris*, par le Baron de Mortemart-Boisse Comte de Marle, Chambellan de S. A. J. et R. le Grand Duc de Toscane. (Paris, Hachette.) Es ist was wir ein Complimentirbuch nennen, das mit feiner Weltkenntniß entworfen und namentlich geeignet ist, den Fremden in den Ton der vornehmen pariser Circle einzuführen. — Die *Shakspere*-Ausgabe von Nicolaus Delius schreitet rüstig fort; vom dritten Band sind wieder drei Lieferungen: *King John*, *King Richard II.* und *King Henry IV.* Part I. erschienen (Elberfeld, Friderichs). — Eine interessante Curiosität enthält das Büchlein: *Percicles Prince of Tyre*, a novel by George Wilkins, printed in 1608, and Founded upon Shakespeare's Play. Edited by Professor Tycho Mommsen (Oldenburg, Stalling), welches auch in England bei den Kennern lebhaften Anklang gefunden hat. — Eine neue Ausgabe des *Hamlet* von Karl Elze (Leipzig, G. Mayer) enthält ein so reichhaltiges Material, wie wir es bis jetzt in einem deutschen Commentator noch nicht gefunden haben. — Als gute Uebersetzungen erwähnen wir: *Jh. Moores Lalla Rukh* von Dr. Alexander Schmidt (Berlin, Decker), *Emersons Abhandlungen über Goethe und Shakespeare* von Hermann Grimm (Hannover, Rümpler), und *Emersons englische Charakterzüge* von Fr. Spielhagen (Hannover, Meyer). Die letztgenannten Schriften sind nach dem Original bereits von uns besprochen. — Dr. Schwalb gibt in seiner *Bibliothèque choisie* (Essen, Bädcker) zweckmäßige Auszüge aus französischen Classikern; wir erwähnen die *Lettres et Poesies de Frédéric le Grand*. Endlich ist noch die 37. Auflage der meidingerischen *Grammatik* (Frankfurt, Meidinger) zu erwähnen, die von Dr. Alexander Büchner durchgesehen ist. —

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch. — Verlag von F. E. Herbig.
in Leipzig.
Druck von C. C. Elbert in Leipzig.